

Christian Herrmann

Natürliche Theologie und Mission

Beobachtungen am Beispiel von Karl Rahner,
Paul Althaus und Oswald Bayer

Nicht zuletzt aufgrund entsprechender biblischer Texte (z. B. Apg. 17,23; 14,16f.; Röm. 2, 14-15) stellt sich die Frage, inwieweit und in welcher Weise Nichtchristen partielle Erkenntnisse über Gott und sein Wirken bzw. seinen Willen erlangen können und man daran in der Missionstätigkeit anknüpfen kann. Auch das Verständnis der Mission und die Begründung ihrer Notwendigkeit hängt von der Frage der inhaltlichen Füllung und Bewertung dieser Erkenntnisse ab. Ich möchte diesen Zusammenhängen am Beispiel dreier neuerer Theologen nachgehen, die jeweils in unterschiedlicher Weise die Möglichkeit einer natürlichen Theologie – entgegen dem barthianischen Verdikt – vertreten. Alle drei halten eine Missionstätigkeit für notwendig und lehnen einen nivellierenden Relativismus in der Religionstheologie ab. Die beiden ersten Beispiele führen dabei Probleme vor Augen, die im dritten Beispiel vermieden werden, dem ich mich persönlich anschließen möchte.

1. Mission als Optimierungs-, nicht Konstituierungsverfahren (K. Rahner)

Karl Rahner hält in seinem 1961 gehaltenen Vortrag „Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen“ an der Notwendigkeit des *Absolutheitsanspruches* des Christentums fest, da es sich bei Religionen allgemein nicht um autonome Stiftungen des Menschen, sondern um eine „Tat Gottes“, „die freie Selbstoffenbarung in Selbstmitteilung Gottes an den Menschen, das Verhältnis, das Gott selbst zum Menschen hin von sich her stiftet und stiftend offenbart“, handelt.¹ Das Christentum

¹ Rahner, Karl: „Das Christentum und die nichtchristlichen Religionen“. - In: Ders.: Schriften zur Theologie, Bd. 5. - 2. Aufl. - Einsiedeln; Zürich; Köln: 1964. - S. 136-158; hier S. 139; vgl. ebd., S. 139f.: „Seit es Christus gibt, seit-

beansprucht Absolutheit wie keine andere Religion und der Pluralismus ist ihm die größte Anfechtung, da nun nicht mehr wie früher eine Religion von vorneherein einem bestimmten Kulturkreis zugehörte. Die Konfrontation der Religionen bedeutet eine wechselseitige Infragestellung.²

Aber Rahner formt den simultan-präsentischen zu einem *sukzessiv-prozessualen* Absolutheitsanspruch um. Das Christentum war nicht immer schon da, sondern hat begonnen, hat einen innergeschichtlichen Anfang. Der „Zeitpunkt des existentiell realen Angefordertseins durch diese absolute Religion [das Christentum; C.H.]“ hat „selbst wieder eine Geschichte“ und ist „so uhrzeitlich nicht für alle Menschen, Kulturen und Geschichtsräume gleichzeitig“.³ Rahner glaubt, daß nicht seit dem Pfingstfest überall die Taufe zum Heil notwendig war bzw. ist und auch die Verkündigung und Verbindlichkeit deren Inhalts, nicht nur die Ausbreitung und Zurkenntnisnahme derselben geschichtlich, also nicht von vorneherein vorhanden und einforderbar ist.⁴ Der Bestimmung nach, eschatologisch, besteht ein Absolutheitsanspruch des Christentums; es ist aber offen, zu welchem Zeitpunkt „diese absolute Verpflichtetheit jedes Menschen und jeder Kultur auf das Christentum konkret eintritt“.⁵ Zwar sind die Religionen durch das Christentum überholt, dies aber nur in der Weise eines geschichtlichen Begegnungsprozesses.⁶ Die Religionen sind insofern und so lange legitim, als sie zu einer bestimmten Zeit als positives Mittel der Gottesbeziehung einkalkuliert und von Gott gebraucht werden.⁷

dem er im Fleisch als das Wort Gottes in Absolutheit gekommen und die Welt in seinem Tod und seiner Auferstehung real und nicht nur theoretisch mit Gott versöhnt, das heißt geeinigt hat, ist dieser Christus und seine bleibende geschichtliche Gegenwart in der Welt, Kirche genannt, *die religio*, die den Menschen an Gott bindet.“ (Hervorheb. im Original)

² Rahner, Christentum, S. 137-139

³ Rahner, Christentum, S. 140

⁴ Rahner, Christentum, S. 141: „daß die promulgatio und obligatio der christlichen Religion und nicht nur die divulgatio und notitia promulgationis in geschichtlicher Folge geschehen ist“

⁵ Rahner, Christentum, S. 142

⁶ Rahner, Karl / Herbert Vorgrimler: Kleines Theologisches Wörterbuch. - 10., völlig neu bearb. Aufl. - Freiburg, 1976. - S. 302 (sub voce „Nichtchristliche Religionen“; ebd., S. 300-302)

⁷ Rahner, Christentum, S. 148. 152

Rahner begründet dies mit der Notwendigkeit einer *gesellschaftlichen Form* einer Religion: es geht nicht um die individuelle Applikation der religiösen Inhalte und Vollzugsformen, sondern um eine geschichtlich-kulturelle „Mächtigkeit“, „die das Christentum wirklich real anwesend sein läßt unter diesem Heidentum und in der Geschichte des betreffenden Volkes“.⁸ In typisch römisch-katholischer Weise hebt Rahner auf die institutionelle Verfaßtheit und von daher abgeleitete Verbindlichkeit des Christentums ab. Solange es keine Norm bzw. Instanz zur Unterscheidung von richtig und falsch gibt, ist die im jeweiligen Kulturkreis dominierende Form der Religion verbindlich. Ein eschatologisch endgültiges Unterscheidungskriterium ist erst mit dem Neuen Testament, eine Beurteilungsinstanz letztlich nur mit dem kirchlichen Lehramt gegeben.⁹ Überholt ist eine Religion noch nicht mit der Ankunft Christi überhaupt, sondern erst bei der faktischen, geschichtsmächtigen und kulturell prägenden Konfrontation mit dem Christentum.¹⁰ Dies wird deutlicher, wenn man Rahners These eines anonymen Christentums und seine quantifizierende Begründung der Mission betrachtet.

Das Heidentum definiert sich nicht durch die Ablehnung des Christentums, sondern besteht aufgrund des Fehlens einer Begegnung mit dem Christentum von ausreichender geschichtlicher Mächtigkeit.¹¹ Die nichtchristlichen Religionen sind vorläufig legitim nicht nur, weil sie Elemente einer natürlichen Gotteserkenntnis enthalten, sondern auch übernatürliche Elemente.¹² Natur und Gnade sind nicht wie im klassischen thomistischen Modell zwei v. a. aufeinander folgende, aneinander anknüpfende Phasen, sondern die Gnade wird in die Natur integriert: *a priori sind übernatürlich-gnadenhafte Momente vorhanden.*¹³

⁸ Rahner, Christentum, S. 142

⁹ Rahner, Christentum, S. 148-150

¹⁰ Vgl. dazu: Neumann, Karl: „Karl Rahner und die Mission“. - In: Verbum SVD 41 (2000), 4, S. 553-582, hier: S. 558

¹¹ Rahner, Christentum, S. 144. Rahner hebt diese dogmatische Fragestellung gegenüber einer rein empirischen Beschreibung des Nichtseinsollenden in den nichtchristlichen Religionen hervor. (ebd.)

¹² Rahner, Christentum, S. 143

¹³ Rahner, Christentum, S. 145. 143; vgl. ebd., S. 153: „Die konkreten Religionen müssen Momente übernatürlicher, gnadenhafter Art an sich tragen und in ihrer Praxis konnte der vorchristliche Mensch ... die Gnade Gottes erreichen“ (Her-

Man kann zugespitzt von einer quasi *übernatürlichen natürlichen Theologie* sprechen.

Rahner betont die objektive Seite des Heilsgeschehens. Entscheidend ist ihm der allgemeine und ernsthafte *Heilswille Gottes*, auch wenn damit noch nichts Zwingendes über das tatsächliche individuelle Heil ausgesagt ist.¹⁴ Er macht sich den Absolutheitsanspruch des Christentums zunutze, indem er hervorhebt, daß das Heil nur ein spezifisch christliches sein kann. Jeder Mensch ist der anbietenden Gnade ausgesetzt und da die Tat Gottes stets „die falsche Wahl des Menschen überholend aufsprengt und erlöst“, ist nicht nur von der Möglichkeit, sondern der Tatsächlichkeit des Heils im nichtchristlichen Bereich auszugehen.¹⁵ Beim Glauben handelt es sich um einen *Explikationsvorgang*. Der allgemeine Heilswille Gottes, der zugleich ein allgemeines Heilschaffen darstellt, bedingt, daß „der Mensch immer und überall ein homo religiosus sein mußte und konnte“.¹⁶ Formal realisiert hat er sie in der in seinem gesellschaftlichen Kontext maßgeblichen und üblichen Form. Inhaltlich liegt hier aber überall ein impliziter Glauben vor; die christlichen Inhalte sind außerhalb des Christentums nicht einfach un-

vorheb. im Orig.); ebd., S. 154: „Auch die außerchristlichen und außertestamentlichen Religionen enthalten durchaus Momente übernatürlichen Gnadeneinflusses.“

¹⁴ Rahner, *Christentum*, S. 144; vgl. ebd., S. 146: „hoffend und vertrauend von Gott zu denken“.

¹⁵ Rahner, *Christentum*, S. 145: „Wenn wir das Heil als ein spezifisch *christliches* begreifen, wenn es kein Heil an Christus vorbei gibt, wenn die übernatürliche Vergöttlichung des Menschen nach katholischer Lehre nie durch bloß den guten Willen des Menschen ersetzt werden kann, sondern als selber in diesem irdischen Leben gegebene notwendig ist, wenn aber andererseits dieses Heil Gott wirklich, wahrhaft und ernsthaft allen Menschen zudedacht hat, dann kann beides nicht anders vereint werden, als daß gesagt wird, daß jeder Mensch wahrhaft und wirklich dem Einfluß der göttlichen, übernatürlichen, eine innere Gemeinschaft mit Gott und eine Selbstmitteilung Gottes anbietenden Gnade ausgesetzt ist, mag er zu dieser Gnade im Modus der Annahme oder Ablehnung stehen“ (Hervorheb. im Orig.); ebd.: „Es ist ferner unmöglich, zu denken, daß dieses Angebot der übernatürlichen vergöttlichenden Gnade an alle Menschen wegen des allgemeinen Heilswillens Gottes doch im allgemeinen meist, von relativ wenigen Ausnahmen abgesehen, durch die personale Schuld der einzelnen Menschen unwirksam bliebe“; ebd., S. 145f.: gegen pessimistische, d. h. das *pondus peccati* betonende Anthropologie; ebd., S. 146 (Zitat)

¹⁶ Rahner, *Christentum*, S. 151; vgl. ders., *Wörterbuch*, S. 300

bekannt.¹⁷ Da aber dem christlichen Universalanspruch entsprechend Glaube und Heil nur von Christus her gedacht werden können, sind die Nichtchristen nicht einfach nur anonyme Theisten, sondern *anonyme Christen*.¹⁸ Diese Erwägungen führen bei Rahner zu stark relativistischen Aussagen, die dem formalen Festhalten am christlichen Absolutheitsanspruch widersprechen, z. B. :

„Aber wenn wir bedenken, daß das Theoretische und das Rituelle im Guten und im Bösen nur ein sehr inadäquater Ausdruck dessen sind, was der Mensch existentiell tatsächlich vollzieht, wenn wir bedenken, daß die Transzendenz des Menschen (auch die von der Gnade Gottes erhöhte und befreite) als die eine und selbe sich *unter den mannigfaltigsten Formen und Namen* vollziehen kann, wenn wir einrechnen, daß der religiöse Mensch dort, wo er wirklich religiös handelt, auswählend und reflex kritisch sichtigend sich der vielfältigen Formen des institutionell Religiösen bedient oder diese unreflex ausläßt, wenn wir bedenken, welche unausmeßbare Differenz auch noch im christlichen Bereich vermutlich obwaltet zwischen dem objektiv Verkehrten im sittlichen Leben und dem, was davon wirklich subjektiv schwer schuldhaft realisiert wird, dann werden wir es nicht für unmöglich halten, daß im geistig-personalen Leben des einzelnen Menschen die Gnade am Werk ist und sogar angenommen wird, mag auch ein solches Leben auf den ersten Blick primitiv, unerleuchtet, dumpf und ins Irdische versunken erscheinen.“¹⁹

Der Gegensatz von Mission und Relativismus wird durch eine *quantifizierende* Sicht der Differenz zwischen dem Christentum und den nichtchristlichen Religionen überbrückt. So sagt Rahner, daß die Gnade bei den Menschen „weithin“ zum Sieg komme oder daß nicht alle Religio-

¹⁷ Ebd.: „Kann aber der Mensch immer eine ihn rettende, positive Gottesbeziehung haben, mußte er sie immer haben, so hat er sie eben innerhalb *der* Religion gehabt, die faktisch ihm als Moment seines Daseinsraumes zu Gebote stand.“ (Hervorheb. im Orig.)

¹⁸ Rahner, Christentum, S. 154f. (dort auch Ausdruck „fides implicita“)

¹⁹ Rahner, Christentum, S. 146f.; vgl. ebd., S. 147: die nichtchristlichen Religionen können „durchaus in der Heilsprovidenz Gottes einen positiven Sinn haben“; ebd., S. 150: „Wenn man ferner bedenkt, wie leicht im konkreten, ursprünglich religiösen Akt seine eigentliche Intention *immer auf das eine und selbe Absolute geht, auch wenn es unter den verschiedensten Namen auftritt*, dann wird man nicht einmal sagen können, daß der theoretische Polytheismus ... immer und überall ein absolutes Hindernis dafür sein muß, daß in einer solchen Religion echte religiöse Akte, die sich auf den wahren einen Gott beziehen, vollzogen werden.“ (Hervorheb. von mir)

nen in allen Elementen legitim und gut seien.²⁰ Er spricht auch von „Mischungsverhältnissen“ im Bezug auf die richtige Objektivierung religiöser Erkenntnisse und deren Depravation²¹. Das Christentum in seiner kirchlichen Form bietet ein graduell Plus gegenüber den nichtchristlichen Religionen, insofern hier das göttliche Sittengesetz in absoluter Reinheit begegnet, die Reflexion und das Bekenntnis ein Höchstmaß an Klarheit und Ausdrücklichkeit erreicht hat.²² Die Kirche ist sozusagen ein „Vortrupp“ und die ihr Widersprechenden sind solche, die noch nicht erkannt haben, was sie eigentlich doch schon sind oder sein könnten.²³ Wegen der gesellschaftlichen und inkarnatorischen Struktur der Gnade fordert Rahner die *Mission, die die Welt zu einem reflexen Zusichselberkommen, zu einem ausdrücklichen Bewußtsein dessen bringen soll, was vorher schon unreflex vorhanden war.*²⁴ In quantifi-

²⁰ Rahner, Christentum, S. 146. 153

²¹ Rahner, Wörterbuch, S. 301; vgl. ebd.: „Zudem hatte immer jeder Mensch in einem gewissen Umfang die Möglichkeit, nach seinem eigenen Gewissen in der ihm sozial gegenüberstehenden Religion zwischen guten u. schlechten Elementen zu unterscheiden.“

²² Rahner, Christentum, S. 152; ebd., S. 157f.: „die Kirche ist nicht die Gemeinschaft derer, die besitzen, zum Unterschied von jenen, die Gottes Gnade entbehren, sondern die Gemeinschaft derer, die ausdrücklich bekennen können, was sie und die anderen zu sein hoffen.“ (Hervorheb. im Orig.)

²³ Ebd., S. 156f.

²⁴ Ebd., S. 156: „Das reflexe Zusichselberkommen des vorher anonymen Christentums ist gefordert .. aus der inkarnatorischen und gesellschaftlichen Struktur der Gnade und des Christentums“; ebd.: „wenn andererseits diese Nichtchristenheit vom Christen selbst dennoch durchaus als eine Christenheit anonymen Art aufgefaßt werden darf, der er zwar immer missionarisch entgegentritt als einer Welt, die zum ausdrücklichen Bewußtsein dessen gebracht werden soll, was ihr schon zuvor als göttliches Angebot oder darüber hinaus auch schon als unreflex und unausdrücklich angenommenes göttliches Gnadengeschenk gehört, dann wird sich die Kirche heute nicht so sehr als die exklusive Gemeinschaft der Heilsanwärter betrachten, sondern vielmehr als den geschichtlich und gesellschaftlich greifbaren Vortrupp, als die geschichtlich und gesellschaftlich verfaßte Ausdrücklichkeit dessen, was der Christ als verborgene Wirklichkeit auch außerhalb der Sichtbarkeit der Kirche gegeben erhofft“; vgl. ebd., S. 158: „Es mag dem Nichtchristen anmaßend erscheinen, daß der Christ das Heile und geheiligt Geheilte in jedem Menschen als Frucht der Gnade seines Christus und als anonymes Christentum wertet und den Nichtchristen als einen noch nicht reflex zu sich selbst gekommenen Christen betrachtet. Aber auf diese ‚Anmaßung‘ kann der Christ nicht verzichten.“ (alle Hervorheb. von mir)

zierender Weise wird von einer Vergrößerung der „Heilschancen“ gesprochen, die vom Grad der Explikation und Reflexion des objektiv Vorhandenen abhängen.²⁵ Mission geschieht aus Nächstenliebe und hat eher eine mäeutische als eine konstitutive Funktion: sie stellt eine – allerdings notwendige und im Sinne des geschichtstheologischen Sukzessionsschemas auch unumgängliche – Hilfe zur Erreichung höherer Explikationsstufen des auch ohne sie Vorhandenen, allerdings Gefährdeten dar.

Es ist m. E. fraglich, ob diese Einschätzung der nichtchristlichen Religionen in der Gegenwart hilfreich ist, in der ja fast überall die christliche Botschaft zugänglich ist. Rahners Theorie kann allenfalls dazu beitragen, die alte Frage zu klären, was denn mit denen geschehe, die niemals die Chance zu einer Begegnung mit dem Evangelium hatten. Im interreligiösen Dialog das Gegenüber als einen anonymen Christen anzusprechen und ihn in seinem gegenwärtigen religiösen Bekenntnis gar nicht ernst zu nehmen, ist nicht unbedingt opportun.²⁶ In Rahners Thesen ist die relativistische Sicht des religiösen Pluralismus angelegt, nach der es allenfalls darum geht, den Hinduisten zu einem besseren Hinduisten und den Muslim zu einem besseren Muslim zu machen. Dies gilt nicht nur für die Annahme eines erlösenden Wirkens Gottes unter den Nichtchristen, sondern auch für die kollektivistische Definition des Adressaten der Verkündigung: Rahner geht es weniger um die Errettung Einzelner als um die kulturelle Präsenz des Christentums unter den Völkern allgemein²⁷. Der nächste Schritt wäre hier die Überführung der Mission in das Bemühen um eine Völkerverständigung.²⁸

²⁵ Ebd., S. 156: Mission bzw. Konversion zum expliziten Christentum gefordert „daraus, weil seine [des Christentums; C.H.] deutlichere und reine reflexe Erfassung an sich auch wieder die *größere Heilschance* für den einzelnen Menschen bietet, als wenn er nur ein anonymer Christ wäre“; vgl. dazu Neumann, Rahner, S. 558. 561. 562

²⁶ So auch Neumann, Rahner, S. 555. Neumann spricht ebd. auch das Problem der horizontalistischen Weiterführungen des Rahnerschen Ansatzes durch seine Schüler an.

²⁷ Vom Präsenzgedanken her ist Deutschland kein Missionsland (vgl. Neumann, Rahner, S. 568). Diese Sicht kann sich demotivierend im Bezug auf eine evangelistische Tätigkeit auswirken.

²⁸ Fairerweise kann man mit Neumann, Rahner, S. 570f., auf die Kritik Rahners an einem volkscirchlichen Besitzstandsdenken und einem Traditionschristentum mit mangelndem Bekehrungseifer hinweisen.

2. Dialektik im Verhältnis zu den Religionen (P. Althaus)

Paul Althaus hat mit Rahner den betont *geschichtstheologischen* Zugriff auf die Frage der Offenbarung gemeinsam. Die Geschichte Gottes mit den Menschen hat ihm gemäß Stationen, erlebt Wendungen und Wandlungen.²⁹ Bei Althaus wird diese Abfolge aber anders als bei Rahner weniger zeitlich als logisch, prinzipiell gedacht.³⁰ Gott handelt simultan und stets in der Weise eines *Gefälles der Offenbarungen*. Stützen kann sich Althaus auf das lutherische Zueinander von Gesetz und Evangelium, Gericht und Rettung; allerdings geht er in der inhaltlichen Füllung weit über die Intention Luthers hinaus.

Die *Um- und Rückkehr-Bewegung*, die mit der Verkündigung des Evangeliums nicht nur in existentiellern Sinne in Gang gesetzt oder beabsichtigt wird, sondern *in erkenntnistheoretischem Sinne* geschieht, begründet Althaus in aller Ausführlichkeit. Die Verkündigung setzt ein bestimmtes Gottesverhältnis voraus, das als bereits bestehendes geheilt werden soll.³¹ Röm. 1-2 kann der Aufdeckung der Schuld nur dienen, weil eine ursprüngliche Selbstbekundung Gottes eine Anerkennung und Ehrung Gottes möglich und erwartbar gemacht hatte.³² Joh 1,4 meint gemäß Althaus den Logos vor der Fleischwerdung und als Schöpfungsmittler war dieser zugleich Vermittler einer Offenbarung vor der

²⁹ Althaus, Paul: Die christliche Wahrheit : Lehrbuch der Dogmatik [=CW]. - 3., durchges. u. erg. Aufl. - Gütersloh, 1952, S. 59 (in der Auseinandersetzung mit dem Einheitsdenken Karl Barths): „Von einer *Geschichte*, die zwischen Gott und der Menschheit geschieht, in welcher das Evangelium nicht den Anfang, die Grundlegung, sondern die entscheidende Wendung und Wandlung bedeutet, ist hier überhaupt keine Rede mehr. Aber wir wissen: es ist der eine Gott. Aber sein Handeln mit der Menschheit hat *Stationen*“ (Hervorheb. im Orig.); vgl. auch ebd., S. 39f.: bei Paulus ein heilsgeschichtliches Nacheinander von Ur- und Zornesoffenbarung, das bei Barth in einen Punkt zusammengedrückt wird

³⁰ Vgl. Althaus, CW, S. 41: „Das Beiwort ‘ursprünglich’ bzw. die Vorsilbe ‘Ur’ haben nicht historischen, sondern prinzipiellen Sinn. Sie sagen von der gemeinten Offenbarung nicht, daß sie ihren Ort am Anfange der menschlichen Geschichte hatte, daß sie nur an das erste Geschlecht der Menschen geschah; sondern, daß sie von der Heils-Offenbarung Gottes schon vorausgesetzt wird, daß sie ihr zugrunde liegt, daß diese sich auf sie wesentlich zurückbezieht.“

³¹ Vgl. Althaus, CW, S. 37

³² Vgl. Althaus, CW, S. 37; zu Apg. 14,15-17: ebd., S. 40

eigentlichen Wortoffenbarung.³³ Die – existentielle – Umkehr des Menschen ist die Rückkehr in eine Heimat, die den Menschen nie losließ, die ihm zumindest der Erkenntnis nach immer schon bekannt ist.³⁴ *Das Evangelium ist demnach neu, aber nicht fremd.* Gottes Stimme wurde vor der Begegnung mit dem Evangelium schon einmal gehört.³⁵ Althaus möchte nicht den Glauben an Christus in eine natürliche Gotteserkenntnis einebnen, wie das die Aufklärungstheologie getan hat, aber er wehrt sich auf der anderen Seite auch gegen eine Leugnung des grundsätzlichen Rückbezugs im Heilshandeln Gottes.³⁶ Dabei wird von einem Geisteswirken Gottes im Menschen vor der Begegnung mit Jesus Christus ausgegangen; ein Ur-Wissen um Ur-Wahrheiten wie den Ernst Gottes, Schuld, Gericht und Verantwortung ist demnach universal vorauszusetzen.³⁷

³³ Vgl. Althaus, CW, S. 40f.

³⁴ Althaus, CW, S. 44: „mit der Umkehr kehrt er zugleich ein in die *Heimat*, die ihn nie losgelassen hat, die Wahrheit Gottes, von der er ursprünglich weiß“ (Hervorheb. von mir); ebd., S. 43: „Er muß merken, daß das Evangelium die Züge des Wortes trägt, das er immer schon von Gott gehört hat. Die Menschen müssen in diesem Sinne Gott in Jesus *wiedererkennen*.“ (Hervorheb. im Orig.)

³⁵ Althaus, CW, S. 45: „Das Evangelium ist als solches das schlechterdings *Neue*, ganz Andere gegenüber dem, was dem Menschen vorher von Gott kund ist. Aber das Neue und Andere ist kein Fremdes, nämlich nicht ohne Beziehung auf die Wahrheit, die dem Menschen schon kund ist, sondern ganz und gar auf sie bezogen“; ebd., S. 43: Schuld „darin begründet, daß der Mensch, der Christus begegnet, weiß, nämlich wissen *mußte*, von Gott her wissen *könnte*, vor wem er steht, nämlich vor dem Worte Gottes, das ihn angeht und betrifft. Diese Erkenntnis, kraft deren das Weggehen von Jesus Schuld ist, weist auf die Ur-Offenbarung zurück. Weil jeder Mensch durch Gottes ursprüngliche Bekundung an seinen Geist und sein Gewissen um Gott weiß, kann er auch für Christus nicht blind sein. Er muß die Göttlichkeit seines Wortes erkennen, weil er Gottes Stimme schon einmal gehört hat.“ (alle Hervorheb. im Orig.)

³⁶ Althaus, CW, S. 44f.; vgl. ebd., S. 42. 49. 59. 60 (Wechselbeziehung: „Dagegen stehen Ur- und Wort-Offenbarung als solche nicht *neben*-einander, sondern gehören in eins zusammen. Das Wort, d. h.: das Gotteszeugnis der Bibel vor dem Evangelium setzt die Ur-Offenbarung Gottes erst recht ins Licht; und umgekehrt: es ist eben die Ur-Offenbarung, auf die das Wort hinweist, die ihm den Inhalt gibt.“)

³⁷ Althaus, CW, S. 46: zu Joh. 6, 44f.: „von einem Geisteswirken Gottes im Menschen die Rede, das geschieht, schon *ehe* der Mensch Jesus begegnet; eine Bekundung Gottes ist gemeint, die derjenigen durch das Wort Jesu *vorausgeht*“ (Hervorheb. von mir); ebd., S. 45 (zu den Inhalten der Ur-Wahrheit)

Helmut Thielicke spricht von einem *Anamnesis-Verfahren* bei Althaus: nicht erst im Nachhinein vom Glauben her sind Spuren des Wirkens Gottes in der Welt zu erkennen, sondern apriorisch. Wer der Ur-Offenbarung zustimmt, der ist, weil in den Vorgang des Wiedererkennens hineingenommen, auch zur Zustimmung gegenüber dem christologischen Folgesatz genötigt; die Christus-Offenbarung erscheint so als Ergänzung und Überhöhung der Ur-Offenbarung.³⁸ Es ist die Frage, ob bei einer solch positiven Einschätzung der menschlichen Erkenntnisfähigkeiten nicht zumindest tendenziell und in abgeschwächter Form eine *neuprotestantisch-subjektivistische Umformung des lutherischen Erbes* stattfindet. Das kann an der Art und Weise der Konkretion der Ur-Offenbarung nachgewiesen werden.

So spricht Althaus zwar richtig von einer universalen und unaufheb-
baren Gottesgebundenheit im Unterschied zu einer partikularen, positiven Gottesverbundenheit. Das vor- und durchgängige Daß der Gottesbeziehung ist die Voraussetzung des vor- und durchgängigen Sünderseins des Menschen.³⁹ Aber Althaus hebt unter expliziter Berufung auf Schleiermacher ab auf *Gott als Bewußtseinsinhalt*, nicht als kontingent je neu im Wort begegnendes und je neu die Beziehung erst konstituierendes Gegenüber.⁴⁰ Der direkte Überschlag vom Selbst- zum Gottesbewußtsein ist möglich, weil *Gott letztlich nur als sekundäre Verbalisierung einer immer schon dem Menschsein mitgegebenen Struktur* erscheint. Es geht um ein unmittelbares Innwerden, eine lebendige Erfahrung, um ein Bestimmtheitsein des Lebens, aber diese Passivität des

³⁸ Thielicke, Helmut: *Der evangelische Glaube: Grundzüge der Dogmatik; II. Band: Gotteslehre und Christologie.* - Tübingen, 1973, S. 29

³⁹ Althaus, CW, S. 58: „Diese Gottgebundenheit des Menschen hebt seine Verlorenheit so wenig auf, daß diese erst und gerade an ihr *entsteht*.“ (Hervorheb. im Orig.)

⁴⁰ Althaus, CW, S. 58: „Der ‘gottlose’ Mensch ist gerade nicht los von Gott, sondern seine Gottlosigkeit hat ihren Ort in der unaufhebbaren Beziehung zu Gott, deren der Mensch sich *bewußt* ist“; ebd., S. 66: Schleiermacher hat „durchaus recht, wenn er auf das *Bewußtsein* der schlechthinnigen Abhängigkeit hinweist, es mit *Bewußtsein* Gottes gleichsetzt und hierin die Gegenwart Gottes in der menschlichen Existenz findet“ (Hervorheb. von mir); ebd., S. 64: „Die Theologie muß also als Anthropologie einsetzen. Mit dieser Stellung der Aufgabe bekennen wir uns für die Lehre von der Selbstbezeugung Gottes grundsätzlich zu dem theologischen Ansatz *Schleiermachers*“ (Hervorheb. im Orig.).

Menschen verselbständigt sich zu einer quasi ontischen Konstante.⁴¹ Die unspezifische Redeweise von Gott als einer „Schicksalsmacht“⁴² ist Indiz eines *transzendentaltheologischen* Verfahrens, bei dem von der Erfahrung, von den wahrnehmbaren Auswirkungen und Strukturen des Handelns Gottes auf Gott zurückgeschlossen wird statt umgekehrt vom Reden Gottes auszugehen und von dorthier die Erfahrungen zu füllen, zu deuten, zu initiieren. Dadurch gewinnt Althaus die Möglichkeit, eine Konstante, nämlich die Struktur der Passivität, des Ergriffenseins von der Schicksalsmacht, und eine Variable, nämlich die jeweilige inhaltliche Füllung dieser Struktur, miteinander zu verbinden.⁴³ Der wahrnehmende Mensch, nicht der redende Gott ist der Ausgangspunkt und so können Wahrnehmungen unterschiedlichster Art sekundär mit Gott in Verbindung gebracht werden. Das lutherische Erbe setzt sich dann aber wieder durch, wenn Althaus gegen Schleiermacher die Dimension des Gesetzes, der Aufdeckung der Sünde, des Anspruches Gottes, der Gottesferne neben derjenigen des neutralen Abhängigkeitsgefühls oder der positiven Gottesgemeinschaft hervorhebt.⁴⁴

⁴¹ Althaus, CW, S. 62: „Die Selbstbezeugung Gottes geschieht entscheidend nicht durch theoretische Nötigung, sondern in *unmittelbarem Innewerden*, in *lebendiger Erfahrung*, an der Wirklichkeit unseres Lebens“ (Hervorheb. im Orig.); ebd., S. 71: „Darin, daß wir uns selber und diese Welt in Leiden und Verlangen überschreiten, erfahren wir uns selber als gerührt, gezogen von dem, der das ganze Leben, die volle Wahrheit, die ungebrochene Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Schönheit, Seligkeit ist und hat. *Wir sind uns selbst Erfahrung Gottes in dem Wunder des Ungenügens und des Hinausdrängens über die Grenze, in welche dieses Leben gebarnt ist*“ (Hervorheb. von mir); ebd., S. 64: „In dieser Bestimmtheit ist Gott in unserem Dasein gegenwärtig, und nur durch den Hinweis auf diese Bestimmtheit ist auszudrücken, was ‘Gott’ heißt ... Gott wird nicht von der Vernunft *aus* einer irdischen Gegebenheit *erschlossen*, sondern er bezeugt sich *in* und *mit* der Bestimmtheit unseres Seins. Er steht nicht hinter ihr, sondern er *ist* sie selbst.“ (Hervorheb. im Orig.)

⁴² Z. B. bei Althaus, CW, S. 66

⁴³ Althaus, CW, S. 65: „Die Möglichkeiten der Bestimmung unseres Lebens sind unerschöpflich, unübersehbar. Welche unter ihnen uns als Wirklichkeit trifft, das ist, von uns her gesehen, durchaus zufällig, kontingent. So sind in der Gewirktheit des Lebens immer Bestimmtheit und Bestimmung beieinander, eine Konstante und eine Variable ... Durchgängigkeit und zugleich ständige Neuheit.“

⁴⁴ Althaus, CW, S. 66f.: „Für Schleiermacher ist das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl unmittelbar Erfahrung Gottes ... unaufhebbare Beziehung zu Gott, die in seinem Menschsein gesetzt ist. Aber diese bedeutet nicht schon Gemein-

Ein Rückschlußverfahren von erfahrbaren Strukturen und Ereignissen auf Gott als deren Ursache liegt auch vor, wenn Althaus auf den Selbsterweis Gottes an das *theoretische Denken* hinweist. Man erfährt die Anforderung der Wahrheit, die Erkennbarkeit der Welt und die menschliche Erkenntnisfähigkeit. Gott liegt dem Denken und den Dingen als Ursprung zugrunde, was man im Vollzug des Erkennens ahnen kann.⁴⁵ Ähnliches gilt für die Wahrnehmung der teleologischen Struktur, des Geordnetseins der *Natur*. Die Negation Gottes wird dadurch verunmöglicht, was ein erstes Wort über Gott darstellt, woran angeknüpft werden kann, auch wenn es noch nicht zu einem konkreten positiven Gottesbekenntnis kommt.⁴⁶

Problematisch ist die Behauptung einer Offenbarungsdimension der *Geschichte*. Die Geschichte erscheint als eine hypostasierte, eigenmächtige Größe und ist in ihrer Variabilität uneindeutig und unberechenbar. Althaus nimmt ein Anliegen der späteren kontextuellen Theologie vorweg, wenn er von der imperativischen Bedeutung der jeweiligen Zeitereignisse spricht, von einer Berufung in besonderen geschichtlichen Stunden, die an Einzelne wie Völker ergeht. Die Geschichte stellt durch den Ernst ihrer Gesetze vor Gott und soll zur Anbetung

schaft mit Gott; vielmehr kann die Beziehung zu Gott *Ferne* von ihm sein“; ebd., S. 68: „Die Schicksalsmacht selber ist es, die mich in *Anspruch* nimmt. Sie ist Herr meines Lebens nicht nur insofern sie es bestimmt, sondern auch insofern sie es beansprucht. Sie verfügt nicht nur über uns, sie *gebietet* uns zugleich. Ihr Geben ist zugleich ein *Aufgeben*“; ebd., S. 69: „Ihr Gebieten hat die gleiche Allgegenwart und *Unentrimbarkeit* für mich wie ihr Bestimmen meines Schicksals.“ (Hervorheb. von mir)

⁴⁵ Vgl. Althaus, CW, S. 79: „Wir erfahren, daß wir unter einer Anforderung der Wahrheit stehen, die wir nicht in der Hand haben. Wir müssen uns ihr beugen und gehorchen. Unser Gewissen ist auch *Wahrheitsgewissen*. Wir sollen Wahrheit denken und können es. Wir wissen uns dabei getragen von der über uns stehenden Wahrheitsmacht. Wir denken, weil sie denkt“ (Hervorheb. im Orig.); ebd., S. 81: „Die Entsprechung von Denken und Sein weist hin auf den, der Ursprung unseres Geistes und der Wirklichkeit miteinander ist, der beide gedacht und einander zugeordnet hat. Die Erkennbarkeit der Welt und die Erkenntnis-kraft unseres Denkens zeugen von dem Schöpfer, der seine Schöpfung gedacht und dem menschlichen Geiste das Nach-Denken seines schöpferischen Denkens verliehen hat“; ebd., S. 81: „Im Erkennen, indem wir die Beziehung von Geist und Welt aufeinander erleben, ahnen wir, daß die Ursprungseinheit dasein muß. Aber sie selber sehen wir nicht.“

⁴⁶ Vgl. Althaus, CW, S. 83-86. 90

Gottes führen.⁴⁷ Wohl im Rückblick auf seine eigene anfänglich positive Wertung des Umbruches des Jahres 1933 räumt Althaus allerdings ein, daß gelegentlich ein Dämon Gott genannt werden kann und auch wurde.⁴⁸

Der Ausgangspunkt beim Menschen, bei der Wirkung statt bei der Ursache erlaubt Althaus, eine *positive Dimension der nichtchristlichen Religionen* herauszuarbeiten. Dabei wird mit dem phänomenologisch analysierten Daß der Religionen eine über-empirische Wertung verbunden. Die Religionen erscheinen als Echo des Menschen auf den via Ur-Offenbarung erahnten und in seinem Daß auch anerkannten Gott. Das Wissen um Gott und die im jeweiligen Kultus zum Ausdruck kommende Sehnsucht, Verbindung mit ihm herzustellen, ist die Voraussetzung und Motivation der religiösen Denk- und Handlungsweisen des Menschen.⁴⁹ Die vielfach bezeugenden Opfer drücken das Wissen um

⁴⁷ Althaus, CW, S. 71: „Wir sprechen nicht von *Geschichtsbetrachtung*, sondern vom *Erleben* der Geschichte durch den, der handelnd und erleidend *in ihr* steht“ (Hervorheb. im Orig.); ebd., S. 72: „Gottes wird der Mensch inne im Durchleben der Geschichte zunächst dadurch, daß er Berufung erfährt. Hier ist noch einmal an das zu erinnern, wovon schon kurz die Rede war: an den *Ruf* durch die Ordnungen und Stände, in denen wir stehen. Neben das ‘Ordentliche’ tritt das Außerordentliche, neben das Alltägliche die *Berufung in besonderen geschichtlichen Stunden*. Sie ergeht an Einzelne wie an Völker. Ein Volk kann in Entscheidungszeiten seiner Geschichte den Ruf zu eigenem Leben, zum Ringen um seine Freiheit, zu einem besonderen Auftrage vernehmen; ein Einzelner die Berufung zu einer notwendigen Tat, zu einem außerordentlichen Dienste in großer Stunde, zu einem geschichtlichen Werke“; ebd., S. 74: „Die *Geschichte* vermag den, der sie mithandelnd und leidend durchlebt, vor Gott zu stellen durch den hohen Ernst der Gesetze, die in ihr walten.“ (Hervorheb. von mir)

⁴⁸ Althaus, CW, S. 73: „Wohl kann auch trügerische Einbildung, eigenwillige menschliche Anmaßung sich als Glauben ausgeben. Es ist immer wieder geschehen, daß man die Stimme Gottes und die Zumutung eines Dämons verwechselte und den Dämon Gott nannte. Aber das muß nicht so sein.“

⁴⁹ Althaus, CW, S. 93: „Religion ist das bewußte Verhältnis des Menschen zu dem ihm sich bezeugenden Gott: der Mensch anerkennt die Wirklichkeit Gottes in Beugung und Hingabe und sucht bei ihm die Heilung der ihm gegenüber erfahrenen, sonst unaufhebbaren Daseins-Not. Wir verstehen die Religion damit als *Echo* des Menschen auf die Selbstbezeugung Gottes und als Ausdruck seiner Lage unter der Selbstbezeugung. Darin besteht ihre Wahrheit. Wie immer diese in den konkreten Religionen verkehrt und entstellt ist ..., sie liegt ihr doch zugrunde und bezeugt sie durch alle Entstellung hindurch. Insofern ist alle Religion durch ‘Offenbarung’ Gottes begründet“; ebd., S. 93f: „Die Religion hat ...

die Notwendigkeit eines Geschehens zwischen Gott und Mensch aus.⁵⁰ Die außerchristlichen Gottheiten werden pädagogisch von Gott als Werkzeuge und Vertreter benutzt und sind daher nach Althaus nicht rein negativ zu sehen.⁵¹ Der methodische Gewinn ist dabei, die Frage leichter beantworten zu können, was denn mit denen geschehe, die keine Möglichkeit zu einer Begegnung mit dem Evangelium hatten. Man kann auch dem Gegenüber im missionarischen Handeln sagen, daß es formal schon auf dem richtigen Wege sei. Strukturparallelen sind sicherlich nicht zu leugnen, aber die Wertung kann gegen Althaus nicht von dorthier gewonnen werden, sondern nur vom Was des Bezugspunktes, vom Wie bzw. Wohin der Bewegung zwischen Gott und Mensch. Es ist die Frage, ob in der Rezeption solcher positiver Aussagen nicht eine Reduktion geschieht und die Motivation zur Mission bzw. zur Anerkennung Jesu Christi verringert wird. Wenn die Gottheiten nicht nur formale Vertreter des lebendigen Gottes im funktionalen Sinne sind, sondern von diesem sogar positiv eingesetzt und benutzt werden, dann könnte man versucht sein, die Mühen und Konflikte der Mission zu vermeiden und die Menschen in ihrem gewohnten, vielleicht auch äußerlich bequemen Leben zu belassen.

Althaus wehrt sich dabei durchaus gegen einen liberalen „Verzicht- und Duldungsfrieden“ bzw. eine Neutralität im Verhältnis der Religionen.⁵² Gegen eine entwicklungsgeschichtliche und relativistische Be-

zwei Pole: sie ist Anerkennung der sich bezeugenden Gottheit; sie hat es mit der offenen Heilsfrage zu tun und sucht sie zu lösen. Die Religion ist also theozentrisch und anthropozentrisch zugleich: Bestimmtheit von der Wirklichkeit der Gottheit – Streben nach Überwindung des Daseins-Widerspruches durch die Gottheit. Diesen Doppelsinn hat auch der *Kultus*, der Verkehr mit der Gottheit; er bedeutet *Anerkennung* ihres Gottseins und ist zugleich der Weg, Erlösung und ‘Heil’ des Lebens von ihr oder bei ihr oder in ihr zu erlangen“; ebd., S. 138: „Wahrheit tragen die Religionen in sich, sofern sie überhaupt von ‘Gott’ reden, um die Wirklichkeit des ‘Heiligen’ wissen als unterschieden von der Wirklichkeit der Welt. Wie könnten sie von ‘Gott’ reden und eine Macht ‘Gott’ nennen, wenn Gott nicht ständig von sich selbst zu ihnen redete! ... Auch die *Abgötter*, die Götzen zeugen also von der Wirklichkeit des einen wahren Gottes“; ebd., S. 139: „Das *Wissen um Gott* ist das Apriori aller Religionen.“ (Hervorheb. von mir)

⁵⁰ Althaus, CW, S. 140

⁵¹ Althaus, CW, S. 139

⁵² Althaus, CW, S. 135 (Zitat). 136

trachtung ist der Vollmachtsanspruch Jesu Christi, die für alle gültige Heilswahrheit zu bringen und zu sein, festzuhalten. Es geht um ein *Entweder-Oder* und die Intoleranz ist ein unvermeidliches Implikat des Heilsgeschehens.⁵³ Bei jeder Bekehrung eines Nichtchristen zu Christus wird die universale Heilsbedeutung Christi deutlich.⁵⁴ Es genügt auch nicht, von der Gnade oder vom Glauben wie in den Gnadenreligionen des Ostens (z. B. Mahayana-Buddhismus) als einem Prinzip zu sprechen. Das „sola gratia“ und „sola fide“ ist nicht ohne das „solus Christus“ als unterscheidendes Kriterium zu haben ebenso wie das Evangelium nicht ohne das Gesetz, weil es sonst seinen Wundercharakter verliert, bzw. die Barmherzigkeit nicht ohne die Heiligkeit Gottes.⁵⁵

Von daher kommt Althaus zu einer *dialektischen Betrachtung der Religionen*, was Auswirkungen auf die Begründung und den Vollzug der Mission hat. Die Religionen sind Lüge und Wahrheit zugleich und beides ganz, nicht etwa in einem quantitativen teils/teils. In der missionarischen Begegnung mit ihnen hat zum einen eine Antithese, das Drängen auf einen Bruch zu geschehen.⁵⁶ Zum anderen aber kann der Missionar nach Althaus an das religiös manifeste Erlösungsverlangen der Menschen anknüpfen, an die unkonkrete Kenntnis Gottes aufgrund der universalen Ur-Offenbarung Gottes. Althaus verweist darauf, daß die Bibel Begriffe anderer Religionen als Gefäße aufgreift und diese neu füllt, nämlich durch personale Beziehung auf Christus (z. B. „Messias“ von iranischer Religion her, was dem hellenistischen κύριος ent-

⁵³ Althaus, CW, S. 134f.

⁵⁴ Althaus, CW, S. 131f.

⁵⁵ Althaus, CW, S. 142f. 145f.

⁵⁶ Althaus, CW, S. 138: „nicht nur *Lüge*, sondern auch *Wahrheit*: Flucht und Ferne von dem wahren Gott, aber auch Gehaltensein durch ihn“; ebd. auch zu K. Barth, der in seiner Religionskritik von dem atheistischen Positivismus eines Feuerbach oder Nietzsche herkomme; ebd., S. 146: „Sofern sie Wahrheit in sich tragen, also von der Ur-Offenbarung bestimmt sind, *knüpft* das Evangelium an sie an. Sofern sie mit ihrem Truge sich als Verkehrung der Ur-Offenbarung erweisen, als Verfehlen der wahren Wirklichkeit Gottes und des Menschen, als eigenmächtige und trügerische Lösung der offenen Heilsfrage, ruft das Evangelium zum *Bruch* mit ihnen, zur *Bekehrung* von ihnen. Beides drückt sich in ihnen aus: das ständige Getroffensein der Menschen von Gott *und* ihre Gottlosigkeit, Verlangen nach Gott und Flucht vor Gott.“ (alle Hervorheb. außer der letzten von mir)

spricht; ähnlich: σωτήρ vom Kaiserkult her).⁵⁷ Das Problem der formalen Anknüpfung kann dabei erfahrungsgemäß die partielle Übernahme bzw. Beibehaltung auch der Inhalte der formalen Hüllen sein. So erweist sich die Heiligen- und Marienverehrung in Brasilien als Einfallstor für synkretistische Frömmigkeitsformen: hinter den nominell angesprochenen Heiligen verbergen sich die alten indianischen bzw. schwarzafrikanischen Gottheiten, wie an der Art und Weise der Verehrung deutlich wird.

Dem Verhältnis von formaler Parallelität und deren Bewertung wird im Blick auf Oswald Bayer weiter nachzugehen sein.

3. Natürliche Theologie als Universalität und Konkurrenz (O. Bayer)

Oswald Bayer begründet eine natürliche Theologie von der Anrede Gottes, nicht von Zuständlichkeiten der Schöpfung her. Bei der Frage der natürlichen Theologie geht es darum, *die Universalität des partikular Christlichen* auszusagen.⁵⁸ Dies geschieht bei Bayer nicht durch eine Anknüpfung an vom Sündenfall unberührte Schöpfungsreste, die eine eigenständige, positive, wenn auch defizitäre Gotteserkenntnis und einen zumindest anfänglichen Glauben (*praeambula fidei*) ermöglichen.⁵⁹ Er verbindet vielmehr die Selbstvorstellung Gottes gegenüber Israel, die Evangeliumspräambel des Dekalogs (Ex. 20,2) mit der urgeschichtlich jedem Menschen geltenden Lebenszusage Gottes (Gen. 2,16). Durch diese Anrede ist der Mensch in ein ihn definierendes Gottesverhältnis hineingenommen und zur Antwort bestimmt. Diese Bestimmung zum Glauben, zum Lob Gottes, zum Leben aus der Lebens-

⁵⁷ Althaus, CW, 47f.; vgl. ebd., S. 49: „Die Begriffe des Mythos hätten nicht als Gefäße für das Heil in Christus dienen können, wenn sie nichts wären als verkehrte, trügerische Bilder sündiger Phantasie des Menschen, nichts als Ausdruck seines selbstischen Lebenswillens, seiner Flucht vor Gott.“

⁵⁸ Bayer, Oswald: Theologie. - Handbuch systematischer Theologie 1. - Gütersloh, 1994, S. 355

⁵⁹ Vgl. Bayer, Oswald: Schöpfung als Anrede. - 2. Aufl. - Tübingen, 1990, S. 105: gegen ersten Artikel als „Vorhof der Heiden“; vgl. ders., Theologie, S. 503f.

zusage, zur Anerkennung des Angewiesenseins auf das göttliche Externum steht über dem Menschen als Anspruch⁶⁰; das Daß ist universal, die positive Realisierung bleibt partikular. Geschaffene und erlöste Welt sind ihrem Anspruch nach, nicht ihrer tatsächlichen Wirklichkeit nach identisch.

Bayer bringt diesen Sachverhalt in der provozierenden These einer „Kirche als Schöpfungsordnung“ zum Ausdruck.⁶¹ „Kirche“ steht hier

⁶⁰ Bayer, Schöpfung, S. 55: „Aus der urgeschichtlich jedem Menschen geltenden Lebenszusage (Gen 2,16) samt der Selbstvorstellung Gottes: ‘Ich bin der Herr, dein Gott!’ (Ex 20,2) und dem ersten Gebot, ‘keine andern Götter neben mir zu haben’ (Ex 20,2), als der die Lebenszusage schützenden Todesdrohung (Gen 2,17) ergibt sich für Luther eine ‘natürliche’ Theologie sowie zugleich eine bemerkenswerte Religionsphänomenologie“ (Verweis auf WA 42,79,3ff.); ebd., S. 44: „Durch das Wort der Bibel findet er [der Mensch; C.H.] sich in der Welt als Angeredeter und – so oder so – Antwortender vor. Denn mit Gottes Selbstvorstellung ‘Ich bin der Herr, dein Gott’ sind wir in einer nicht mehr rückgängig zu machenden Weise angeredet“; ebd.: „Das Menschsein des Menschen besteht darin, daß er angeredet ist und deshalb hören, antworten und selbst reden kann“; ebd., S. 107: „Er [der Mensch; C.H.] sieht sich durch ein ihn anredendes Wort bestimmt, das ihn ins Leben ruft. Sein Beruf ist nun, zu antworten; er muß sich aber auch ver-antworten“; ebd., S. 109: „Geschieht Schöpfung eigentlich und ursprünglich als Anrede, dann bejaht das Geschöpf seine Existenz, indem es antwortet, sich also seinem Schöpfer zuwendet, ihn unmittelbar anredet“ (vgl. ebd., S. 116f.162); ders., Theologie, S. 502: 1. Gebot „begegnet urgeschichtlich als jedem Menschen geltende Lebenszusage, mit der ihm Raum und Zeit, Natur und Geschichte gewährt ist.“

⁶¹ Bayer, Schöpfung, S. 54f.: „In der göttlichen Anrede und der erwarteten menschlichen Antwort liegt der Grundvorgang des Kultes, der Gottesverehrung, der Grundvorgang von Kirche und Religion, verstanden als Schöpfungsordnung; zu ihre [sic!] gehören alle Menschen und alle Religionen. Jeder Mensch gehört als Mensch, das definiert ihn als Menschen, zur *Schöpfungsordnung der Kirche*, die freilich durch des Menschen Undankbarkeit, durch seine Sünde korumpiert ist“; vgl. ebd., S. 135; ders., Theologie, S. 91. 395; ders., Freiheit als Antwort : zur theologischen Ethik. - Tübingen, 1995, S. 84: Gen. 2, 16f.: „damit sei ... die Kirche eingesetzt, keine besondere, sondern eine *allgemeine*: ‘sine muris’, ohne Mauern. Sie besteht im Wort und im Glauben - darin, daß Gott den Menschen ins Leben ruft, auf diese Weise ihm ‘predigt’, ‘ihm sein Wort vorlegt’ und damit ‘nur dies will, daß er Gott lobt, ihm Dank sagt, um sich in dem Herrn zu freuen“ (alle Hervorheb. von mir); vgl. ebd., S. 119. 122; Luther: WA 42,79,3ff. (zu Gen. 2,16f.): „Haec est institutio Ecclesiae, antequam esset Oeconomia et Politia ... Instituitur autem Ecclesia sine muris et sine pompa aliqua“ (vgl. 42,87,11 [zu Gen. 2,18] und 42,98,11-27 [zu Gen. 2,21]).

für ein Gottesverhältnis, das niemals neutral, sondern stets qualifiziert ist und im Handeln Gottes seinen Ausgangspunkt hat. Es ist eine notwendige Konsequenz aus der soteriologischen Zuspitzung lutherischer Theologie, daß ein Gott an sich mit rational ergründbaren Seinseigenschaften nicht von dem geschichtlich in die Welt ein- und auf den Menschen zugehenden Gott („pro me“!) getrennt werden kann; die Beziehung Gottes zum Menschen ist durch den Heilswillen und -anspruch bestimmt.

Die bleibende Differenz zwischen Schöpfung und Erlösung und damit auch zwischen „Kirche“ im weiteren und im engeren Sinne liegt in der Tatsache der negativen Reaktion des Menschen begründet. Röm. 1,18ff. zeigt, daß *die Erkennbarkeit Gottes stets mit der faktischen Nichterkenntnis und -anerkennung einhergeht*. Die Menschen leben stets in einem Gottesverhältnis, aber faktisch in einer verfehlten Weise. Sie wissen von Gott und greifen nach Gott, aber greifen immer daneben und haben keinen gewissen Gott (Luthers Auslegung von Jon. 1,5).⁶² Der Anspruch, der in der Selbstvorstellung Gottes impliziert ist, kommt zum Ausdruck in seiner Verbindung mit einer Todesdrohung (Gen. 2,17) bzw. mit dem ersten Gebot (Ex. 20,3).⁶³ Das Zueinander und die Differenz von Gesetz und Evangelium in der Anrede Gottes an den

⁶² Bayer, Schöpfung, S. 21: zu Ps. 19: „so konstatiert Hamann in paradoxer Weise vernehmliches und nicht vernommenes Reden, das als nicht vernommenes unvernehmlich geworden ist“; zu Röm. 1 und Jon. 1: ebd., S. 55. 67 („Jeder kann – von Gott her – Gott durch die Mitgeschöpfe hören und ihm lobend antworten, ihm danken; keiner aber tut es, auch nicht einer“); ders., Theologie, S. 115: „Luther rechnet ... mit einem von jedem Menschen gelebten Gottesverhältnis, das faktisch und praktisch aber immer verfehlt ist; es ist ein Mißverhältnis. Die Vernunft ... greift immer schon nach Gott, aber immer daneben“ (vgl. ebd., S. 396. 507. 519f.; ders., Freiheit, S. 85) (Hervorheb. von mir); Luther-Auslegung zu Jona 1,5: WA 19,206,31-207,13 und 19,208,21f.

⁶³ Bayer, Schöpfung, S. 129: „Unser – treuer oder untreuer – Umgang mit dem empfangenen und antwortend gegebenen Wort, unser Hören und Reden qualifizieren unsere Zeit, bringen uns in die Enge oder in die Weite – je nachdem, wessen wir uns versehen, was wir uns versprechen. Wahrgenommen werden auf diese Weise die Selbstvorstellung Gottes und das erste Gebot als tötendes Gesetz oder lebendig machendes Evangelium“; ebd., S. 132: „Die Todesdrohung, welche die Lebenszusage schützt, richtet sich also gegen die radikale Sorge des Menschen“ (Hervorheb. im Orig.); ders., Freiheit, S. 83: „Geschützt wird diese Lebenszusage durch eine Todesdrohung.“

Menschen entspricht dem Verhältnis von Schöpfung und Erlösung. Beide sind nicht identisch, aber auch nicht in das diastatische Wiedereinander zweier völlig verschiedener Worte Gottes zu überführen. Wie das Gesetz der schützende Untergrund des Evangeliums ist und zu diesem hintreibt, aber seinerseits im Leben des Christen von diesem her bestimmt wird, so steht die Verankerung von „Kirche“ in der Schöpfung für die Universalität des Gottesverhältnisses, die zum partikularen Wie des Glaubens hinführen soll, und in ihrem Wirkmodus durchdringen sich beide – ohne materiale Identität.

Aus dem Ausgangspunkt bei der Anrede Gottes (Differenzdenken) und der Feststellung der faktisch negativen Qualifizierung des universalen Gottesverhältnisses des Menschen – beides in dieser Form im Gegensatz zu Paul Althaus – ergibt sich die *Konkurrenz* als Wesen und die Geisterunterscheidung als Aufgabe der natürlichen Theologie. Der Mensch erkennt nicht nur Gott nicht als Gott an, sondern produziert eigene Götzenbilder, die er anbetet, an die er sein Herz hängt. Nicht alle Antworten des Menschen auf die Anrede Gottes sind gleichwertig, sondern die mit der Anrede gegebene Bestimmung, ihr personaler Bezug ist das unterscheidende Kriterium. Die Religionsphänomenologie, d. h. die Wahrnehmung der faktischen Formen der menschlichen Religiosität, läßt sich nicht von der Frage nach der Wahrheit und damit auch nach der Gewißheit trennen: nur so ist das negative Urteil der Bibel über die heidnische Frömmigkeit möglich (Röm. 1,25; Apg. 17, 23 neben 32).⁶⁴ Der Schöpfer ist zugleich der Richter, vor dem sich die Menschen zu verantworten haben.⁶⁵

⁶⁴ Bayer, Schöpfung, S. 141: Exodus 20, 2: „Mit dieser Urzusage und dem ersten Gebot ist Gottes Reich gegenwärtig – freilich nicht im Modus der Idee eines Monotheismus. Es ist vielmehr *umstritten* gegenwärtig ... Der Glaube glaubt *gegen* die anderen Herren, Mächte und Götter dem einen Gott“(Hervorheb. von mir); ebd.: die anderen Götter „tief in uns verwurzelt, ja: von unserem Herzen selbst produziert“; zum Konfliktverhältnis von Theologie und Philosophie: ders., Theologie, S. 117f. (philosophische Begriffe „zum Bade führen“); ebd., S. 470f.: Atheismus, v. a. in der Form der Selbstverwirklichung, in der der Mensch sich von sich abhängig macht, wird gerade in den Religionen gelebt (gegen Schleiermacher); Weite des Religionsbegriffs: vom Glauben als dem rechten Vertrauen aus deutlich, was Unglaube, also falsches Vertrauen, ist; ebd., S. 508f.: menschliches Herz als „Götzenbilderfabrik“; ebd., S. 516: „Der Rechtsstreit Jahwes mit anderen Göttern darf auch von der Systematischen Theologie nicht durch einen abstrakten Monismus überspielt werden“; ebd., S. 521: „*Theo-*

Bayer hält zwar eine natürliche Theologie im Sinne einer bruchlosen Prolongation kreatürlicher Möglichkeiten und Fähigkeiten hin zu einer rechten Gotteserkenntnis und rechtfertigendem Glauben wegen des Sünderseins des Menschen für unmöglich. Aber indirekt wird ein Weg eröffnet, in rational nachvollziehbarer Weise die negativen Folgen des Unglaubens nicht nur für das ewige, sondern auch für das irdische Leben vor Augen zu führen.

Zuspitzen läßt sich das in der Definition des Sünders als eines „Kostverächter[s]“, der Sünde als einer Unterlassungssünde (*peccatum omissionis*)⁶⁵. Durch die sündhafte Nichtanerkennung der eigenen Differenz und Angewiesenheit gegenüber Gott geht nach Bayer dem Menschen Entscheidendes verloren; sein Leben wird dadurch zu einem Zerrbild der ursprünglichen Bestimmung pervertiert. Erst durch den Bezug auf Gott als eines von der Welt unterschiedenen Gegenübers wird eine Reflexion und ein positives Verhältnis zur Welt möglich, ohne in ihr aufzugehen und ihren begrenzten Möglichkeiten verklavt zu sein.⁶⁷ Nur so wird ein quantifizierendes, objektivierendes Verhältnis zur Welt vermieden: man kann dann erst die tatsächliche Gestalt der Welt als Schöpfung wahrnehmen und Gottes Menschenfreundlichkeit sinnlich erfahren, schmecken.⁶⁸ Wer sich der von Gott zugesagten Welt als ei-

logie ist primär Konfliktwissenschaft, nicht primär Integrationswissenschaft“
(Hervorheb. im Orig.)

⁶⁵ Bayer, Schöpfung, S. 163: „Verantwortung, die wir für uns und für alle Kreaturen wahrzunehmen haben: vor dem *Schöpfer, der als solcher schon der Richter ist*“; ebd., S. 132: „Gott muß ich *fürchten*, wenn ich seiner Liebe nicht vertraue. Das radikale Gebot bezieht sich auf den Versuch radikaler Lebens- und Existenzsicherung“ (Hervorheb. von mir)

⁶⁶ Bayer, Schöpfung, S. 166; vgl. ebd., S. 177

⁶⁷ Bayer, Schöpfung, S. 17: „Indem ... 'Welt' nicht in sich selbst bleibt, indem sie nicht aus sich selbst zu sich selbst reden, indem vielmehr Anrede geschieht ..., kann etwas anderes als Welt überhaupt erst zu Gehör kommen“; ebd., S. 71: „Sie können den Schöpfer nicht mehr aus den Dingen der Welt hören, weil sie sie nicht mehr in einem Kommunikationszusammenhang dankend, empfangend und weitergebend gebrauchen“

⁶⁸ Bayer, Schöpfung, S. 25: Welt als *res extensa*: „Das Buch der Natur als Buch der Schöpfung wird *unleserlich*; Gott wird darin nicht mehr vernommen“; ders., Leibliches Wort: Reformation und Neuzeit im Konflikt. - Tübingen, 1992, S. 58: in der Neuzeit Leib auf Körper reduziert und damit veräußerlicht und Denken vom Leib abstrahiert und damit verinnerlicht; demgegenüber ebd., S. 59: „das gepredigte Wort als Sakrament und das Sakrament als Wort: Jesus Chri-

ner zugesagten verschließt, dem wird sie zu eng, weil nurmehr als letzte Instanz und unerbittliches Gesetz erfahrbar.⁶⁹

Die christliche Freiheit ist eine geschenkte und nicht eine, zu der man als einer immer neu zu realisierenden verdammt ist. Die Feindschaft gegenüber dem Gesetz Gottes geht stets mit der Einführung neuer Gesetze einher, die dann allerdings kein Gefälle auf ein Evangelium mehr kennen, sondern zum unausweichlichen Schicksal werden.⁷⁰ Der neuzeitliche Narziß vermag sich mit seinem Selbstbezug keinen durch Anfechtungen durchtragenden Lebenssinn und auch nicht die nur von außen her zu empfangende Herrscherwürde (Ps. 8) zu verleihen. Der Mensch wird als Götzenbildner seinen Bildern gleich, also blind und taub, und von ihnen beherrscht.⁷¹

stus selbst in der konkreten Gestalt, in der er sich hören und greifen läßt, in der er sich 'leiblich' mitteilt. Vom Christusereignis her ist auch dessen Selbstmitteilung und Zueignung konstitutiv *sinulich*; Gottes Menschenfreundlichkeit läßt sich *schmecken*“; ders., Freiheit, S. 162: „Wie der Geiz verkehrter Umgang mit dem ist, was man zum Leben haben muß, also die *Verkehrung des Guten, Lebensdienlichen und Lebensfördernden*, so ist die Unkeuschheit der verkehrte Umgang mit der Geschlechtskraft, verkehrter Umgang mit dem, was uns Gott zur Freude eingepflanzt hat und was nach Gottes Urteil über seine Schöpfung sehr gut ist“ (Hervorheb. von mir)

⁶⁹ Bayer, Schöpfung, S. 44: „Wer sich diesem Wort verschließt, dem verschließen sich Herz, Mund und Hand; die ganze Welt wird ihm zu eng. Er bekommt Angst und erleidet Gottes Zorn“; vgl. ebd., S. 60f. 72

⁷⁰ Bayer, Leibliches Wort, S. 4: „Wird die Freiheit aber nicht zugesprochen und mitgeteilt, sondern eignet sie mir von vorneherein selbst, bestimme ich mich selbst zu ihr, dann bin ich als individuelle und kollektive Subjektivität mit der Erfüllung des mir selbst gegebenen Versprechens belastet – nicht zur Freiheit befreit, sondern 'zu ihr verdammt'“; ebd.: „Kehrseite des Antinomismus ein Nomismus“; vgl. ders., Theologie, S. 81: „Die Theologie als Werk des Menschen ist davon entlastet, nach oben zu greifen, nach zeitlos reinen Prinzipien, nach dem schlechthin Ersten und Letzten zu suchen oder zu erwarten, zu ihm in reiner Schau hingerissen zu werden. Der Mensch muß sich durch sein Wissen ebensowenig rechtfertigen wie durch sein Tun“

⁷¹ Bayer, Schöpfung, S. 68: „Wer sich dem Schöpfer, der durch die Mitgeschöpfe redet, verschließt, sich der mitgeteilten Freude und Bitte versagt, besitzindividualistisch lebt, macht sich und seinen Besitz zum Selbstzweck und Fetisch“; ebd.: „Nekrophilie“ (vgl. ebd., S. 69); ebd., S. 93: „Ein auf sich selbst reflektierender Glaube bedeutete eine absolute Selbstbezüglichkeit; in ihr könnte ich mich von mir selbst gar nicht distanzieren, hätte ich keine Freiheit“; ders., Theologie, S. 460: Vergleich des Narziß mit dem Hund in der äsopischen Fabel, der nach dem Stück Fleisch im Maul in seinem Spiegelbild schnappt und dabei

Daraus ergibt sich zwar kein positiver Argumentationsweg, der schrittweise zum Glauben nötigen würde. Aber es handelt sich um Anhaltspunkte, die in einem Glaubenszeugnis zum Nachweis der universalen, weil im Wesen der Schöpfung begründeten Relevanz der christlichen Botschaft aufgegriffen werden können.

In der Konsequenz der bei Oswald Bayer aufgezeigten Weichenstellungen ist Mission notwendig, weil nur so der Mensch aus seinem pervertierten Gottesverhältnis befreit werden kann. Dabei stellt die faktische menschliche Erkenntnis und Religiosität nur eine negative Disposition dar. Allerdings kann gerade – wie gesehen – durch die Negation des für den Menschen Negativen, Schädlichen die Position, also das Evangelium plausibel gemacht werden werden.

das Fleisch und sein Bild verliert; ebd., S. 472: „der Unterschied zwischen Gott, dem Schöpfer und Richter, und dem Menschen, der nicht sein wollen muß wie Gott, der vielmehr Geschöpf sein darf, das sich nicht selber verwirklichen muß – im Erfolg – und resignieren muß – im Mißerfolg –, der also von der superbia wie von der desperatio befreit ist“; ders., Freiheit, S. 76: „Der moderne Narzißmus und der Nihilismus gehören zusammen wie die beiden Seiten derselben Medaille“; ebd., S. 79: „Herrscherwürde ... Diese Würde gewinne ich nicht, indem ich in mich gehe; ich kann mich ihrer durch Selbstbesinnung nicht einmal vergewissern. Sie kommt auf mich zu“